



SYBIL VOLKS



# *Torstraße 1*

*Roman*

dtv

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Sybil Volks

# Torstraße 1

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Bei dem vorliegenden Roman handelt es sich um einen fiktionalen Text, der sich auf reale Schauplätze bezieht und die wechselvolle Geschichte des Gebäudes in der Berliner Torstraße 1 literarisch verarbeitet. Wenngleich sich Romanhandlung und -figuren an den historischen Gegebenheiten orientieren, ist alles hier Beschriebene Fiktion. Ähnlichkeiten zwischen Romanfiguren und lebenden oder verstorbenen Personen – ausgenommen Personen der Zeitgeschichte – sind zufällig und nicht beabsichtigt.



Originalausgabe 2012  
© 2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literaturagentur  
Swantje Steinbrink, Berlin  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer unter Verwendung von Fotos von  
plainpicture/Arcangel und Bildarchiv Foto Marburg  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Aldus 10/13,5  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28004-4

*Für Anne, mein großes Los*

## *Himmel auf Pump*

»Heute Eröffnung!«, verkündet ein Plakat unter dem großen Schriftzug JONASS & CO. Auf dem Dach flattern bunte Fähnchen im Wind. Der Baulärm, der noch bis vor Kurzem über die Kreuzung hallte, ist verstummt. Nun summt und brummt es im Innern des Kaufhauses hinter dem verschlossenen Tor.

In der weiten Eingangshalle laufen Lieferanten, Dekorateure, Verkäuferinnen durcheinander, zwischen ihnen kreuzen die Inhaber von einem Schauplatz zum nächsten. Heinrich Grünberg dirigiert Menschen mit Kisten und Kästen durch den Saal, die Lampen gehören in diese Ecke, nein, nicht zu den Uhren, Herrgottnochmal, und die Lederwaren auf die Tische im Seitenflügel rechts, bitte! Er legt gerade beim Aufbau eines Ausstellungstisches mit Hand an, als ein Fotograf und ein Journalist auf ihn zustürzen. Grünberg klopf die Hände an der Hose ab und begrüßt die Herren von der Presse. »Sie sind zu früh dran, meine Herren, kommen Sie doch bitte heute Abend wieder.« Dann winkt er eine Frau in grauem Kostüm herbei. »Frau Kurz, setzen Sie die beiden auf die Gästeliste!«

Alice Grünberg umkreist die Tafel in der Mitte der Halle, die sich unter Porzellan und Kristallgläsern zu biegen scheint. Sie nimmt einem Mädchen mit rotfleckigen Wangen die Serviette aus der Hand, faltet sie in Windeseile zu einem Fächer und setzt ihn auf den Teller. So geht das! Hinter dem Rücken seiner Mutter wirft Harry Grünberg dem Mädchen eine Kusshand zu, worauf ihre Wangen noch röter werden. Pfeifend läuft er durch

die Halle und hält bei den Musikern inne, die in einer Ecke ihre Instrumente stimmen. Er streichelt über den glänzenden Hals einer Tuba und will das Instrument zur Brust nehmen, als sein Vater herbeieilt und gegen den Lärm anbrüllt: »Marsch, Marsch, auf die Dachterrasse! Da spielt die Musik.«

Harry zwinkert dem verschreckten Tubisten zu, schlendert weiter zu den eigens zur Eröffnung aufgebauten Kühlschränken und nimmt einer jungen Frau mit Verkäuferinnenhäubchen eine Flasche aus der Hand. »Komm, Elsie«, lächelt er sie an und lässt den Korken knallen, »die sind doch alle völlig meschugge!« Er gießt zwei Gläser randvoll, zieht Elsie hinter eine Säule und reicht ihr eines. Dann stößt er mit ihr an und fragt mit leichtem Zittern in der Stimme, das freudige Erwartung sein kann oder auch Furcht: »Wird Vicky kommen?«



Schon von Weitem sieht Vicky das riesige Gebäude, als sie sich der Kreuzung zur Lothringer Straße nähert. Heute, an diesem warmen, windigen Tag im Juni, wird dort das Kaufhaus Jonass eröffnet. Dieses Haus wird ihr neuer Arbeitsplatz werden, dieser Weg ihr täglicher Weg ins Büro. Es war anständig von Herrn Grünberg, sie nicht hinauszuerwerfen. Eine kleine Stenotypistin, die ein Kind erwartet und keinen Mann dazu hat. Und das bei der heutigen Arbeitslosigkeit.

Sie hat dem Haus beim Wachsen zugeschaut in den vergangenen Monaten, Stein um Stein und Stock um Stock wuchsen dort inmitten von Gerüsten und Maschinen, Krach und Geschäftigkeit. Zwischendecken, Rohre und Leitungen wurden in und um das Stahlskelett gelegt. Und während das Haus wuchs, ist auch in ihr etwas gewachsen, Fleisch und Blut, Sehnen und Nerven um zarte Knochen. Seit Wochen freut sie sich auf diesen Tag, an dem das Jonass zum Leben erwacht. An dem sie Harry dort

treffen wird. Und sie fürchtet sich auch. Dass man sie zur Eröffnung vielleicht doch nicht hineinlässt. Dass sie Harry nicht treffen wird.

Sie fasst nach ihrem Bauch und stützt sich an die Mauer des Nikolaifriedhofs, der dem Kaufhaus gegenüberliegt. In den Zweigen über den Grabsteinen singen die Amseln. Nur jetzt nicht schlappmachen, Mädchen, flüstert sie, du wirst heute noch gebraucht. Sie hat Herrn Grünberg überredet, bei der Eröffnungsfeier mithelfen zu dürfen. Erst wollte er nicht, in ihrem Zustand. »Aber Herr Grünberg«, hat sie gesagt, »ich fühle mich blendend und *muss* bei der Feier dabei sein!« Dazu hat sie ihn angestrahlt, als ginge es um ihr Leben. Ging es ja auch. Sie muss an diesem Abend bei Harry sein. Nur konnte sie ausgerechnet das Herrn Grünberg nicht sagen. Er hätte ihr die Tür vor der Nase zugeschlagen. Die Tür zum neuen Kaufhaus, zu ihrem Arbeitsplatz, zu seiner Familie und seinem Sohn Harry.

Auf der Kreuzung vor dem Kaufhaus Jonass stauen sich Automobile, Fahrräder und Menschen. Zur Eröffnung des ersten Kreditkaufhauses in Berlin strömen die Schaulustigen herbei und bilden eine Schlange vor dem Haupttor. Ein solcher Prachtbau muss Schätze bergen, und diese Schätze will man als Erster zu sehen bekommen. Es soll auch eine Tombola geben. Ein Büfett und Musik, am Abend ein Feuerwerk! Vicky hat den Platz vor dem Kaufhaus erreicht und schiebt sich durch die Menge zum Lieferanteneingang. Sie geht zum Aufzug für die Angestellten, um in die Chefetage zu fahren und sich von Herrn Grünberg an ihren Platz dirigieren zu lassen. Vielleicht begegnet sie dort Harry.

Die Gittertür des Aufzugs schließt sich. Die Kabine fährt mit einem Ruck in die Höhe, das Kind in ihrem Bauch hüpft mit und der Magen dazu. Ihr wird übel. Sie muss sich zusammenreißen in Grünbergs Gegenwart, darf sich und Harry nicht verraten. Er ist der Junior in der Firma, sie nur eine kleine Angestellte,

mit der er öffentlich per Sie verkehrt. Wenn sie auf dem Gang Harrys Stimme hört, seine Schritte, beginnt ihr Herz schneller zu schlagen. Und wenn er sie ansieht mit seinen grauen Augen, seinem spöttischen und zugleich herzlichen Lächeln, hämmert es so laut, dass es jeder hören muss. Ein Wunder, dass Herr Grünberg keinen Verdacht geschöpft hat. Wahrscheinlich kann er sich einfach nicht denken, dass sein Sohn, selbst noch nicht volljährig, schon Vater werden soll.

Der Aufzug hält, wieder gibt es einen Ruck, die Tür öffnet sich, Abteilungsleiter Helbig stolpert herein. Vicky und Helbig blicken sich an, Gerd Helbig senkt den Kopf. Sein Blick bleibt auf Vickys Bauch haften, ihm treten Schweißperlen auf die Stirn. Das Kind versetzt der Bauchwand einen Tritt.

»Was schauen Sie so entsetzt, Sie sind ja nicht der Vater«, sagt Vicky zu Abteilungsleiter Helbig, der rot anläuft. Der Aufzug ruckt und die Tür geht auf. Beide stürzen auseinander.

Vor dem Chefzimmer bleibt Vicky stehen und lauscht, ob Harrys Stimme zu hören ist.

»Fräulein Springer!«, schrillt es in ihrem Rücken. »Sie möchten sofort mit mir in die Küche kommen.«

Die Personalleiterin, Frau Kurz, ist dagegen gewesen, dass Grünberg sie im Geschäft behielt. Sie ist auch dagegen gewesen, dass sie beim Fest half. Aber wo sie einmal da ist, soll sie ordentlich anpacken. In der Küche schnappt Vicky ein Tablett mit Kanapees und schiebt sich unter den Augen von Frau Kurz ein mit Ei belegtes in den Mund.

»Ihr Einsatzplan!«, gellt es beim Hinausgehen hinter ihr her, doch Vicky hat selbst einen Plan.

Als sie sich der Haupthalle des Kaufhauses nähert, hört sie das Stimmengewirr. Das Tor ist geöffnet und die Meute hereingelassen. In Paaren und Gruppen bestaunen die Menschen die Verkaufstische, überquellend von begehrenswerten Dingen. Dort ist eine festliche Tafel gedeckt, Porzellan mit Rosenmuster,

böhmisches Kristall und Weintrauben aus Glas. An jeder Ecke steht ein Page in Uniform, der die Schätze bewacht. Arbeiterfamilien und Arbeitslose aus dem Scheunenviertel stauen sich um elektrische Bügeleisen und Eisenbahnen, Glockenhüte und französischen Wein. All diese Dinge, die in den letzten Jahren immer weiter aus ihrer Reichweite gerückt sind, wird es hier ab morgen »auf Pump« geben. Für ein Viertel des Kaufpreises konnte man sie nach Hause tragen, der Rest war auf Raten zu bezahlen. Das Kreditkaufhaus Jonass würde das Kaufhaus des Ostens werden.

Der Herr über dieses Reich, Heinrich Grünberg, hält eine Ansprache. Neben ihm steht seine Frau Alice. Zerbrechlich sieht sie aus am Arm ihres Mannes und zugleich streng. Ob sie eine wie sie jemals als Schwiegertochter akzeptieren würde? Grünbergs Rede wird über Lautsprecher in alle Abteilungen übertragen, seine letzten Worte gehen im Applaus unter. Schon drängen sich alle um die Tablett mit den Gläsern und leckeren Häppchen. Winzige Häppchen, vor allem für eine so breite Männerhand, wie sie sich Vicky nun zögernd entgegenstreckt. Eine schwierige Hand, die das Zupacken gewohnt ist. Sie schaut in das verlegene Gesicht des Mannes, der in Zimmermannskluft gekommen ist. Er muss einer der geladenen Bauleute sein. Auch er hat das Gebäude wachsen sehen, ja sogar wachsen lassen in den vergangenen Monaten. Sein Blick wandert von den Schinkenröllchen und Käsewürfeln mit Trauben zu ihrem gewölbten Bauch unter der Schürze, und er lächelt sie einen Augenblick an, als wüsste er, dass sie jede Ermunterung brauchen kann. Als wüsste er auch sonst so einiges über sie, obwohl sie sich noch nie begegnet sind, oder doch jedenfalls über das Leben, auch wenn er nur ein paar Jahre älter sein wird als sie selbst. Sie hält ihm das Tablett gleich noch einmal hin.

Wenig später, als alle Schinkenröllchen und Trauben verputzt sind und sie ihr leeres Tablett auf die anderen stapelt, taucht

Elsie auf. Ihre blonden Locken stehen ihr um den Kopf wie ein Heiligenschein, auf den schon so mancher hereingefallen ist. »Die Kurz sagt, wir sollen zur Tombola kommen und Glücksfee spielen.« Elsie grinst sie an. »Aber die moderne Glücksfee ist in der Feen-Gewerkschaft, nicht? Und da heißt es: wohlverdiente Pause und ab in den Himmel.« Sie zieht Vicky zum Aufzug. »Unser Weg führt jetzt steil nach oben.«

Wieder wird Vicky bei der Fahrt in die Höhe flau im Magen. Ist der Blick von dort oben wirklich so berauschend, wie Harry erzählt hat? Auf der Dachterrasse stehen Vicky und Elsie, die Arme um die Schultern der anderen gelegt, am Geländer und schauen über die Dächer der endlosen Stadt. Das Licht der Nachmittagssonne fällt auf die Kuppel des Doms, spiegelt sich in den Fensterfronten am Alexanderplatz, vergoldet Baukräne und Kirchtürme.

»Ist mir jetzt schwindlig vor Höhe oder vor Glück?«, fragt Elsie, den Blick in die Ferne gerichtet. Vicky antwortet nicht. Sie hat den ganzen Nachmittag noch kein Wort mit Harry gewechselt, ist nicht einmal in seine Nähe gekommen.

Ein paar Stunden später, es beginnt bereits zu dämmern, ordnet Vicky im Dachgartenrestaurant die Blumen in den Vasen. Die Tische für die geladenen Gäste sind mit weißen Damastdecken und Silberbesteck eingedeckt. Die Glastüren stehen zur Terrasse hin offen. In die Stimmen der Gäste mischt sich Musik, die Tanzkapelle spielt die ersten Takte eines Walzers. Während Vicky die Kerzen anzündet, geht es zu Ragtime über, und beim lang gezogenen Ton einer Trompete fällt Vicky das Streichholz aus der Hand. Sie steht da und sieht zu, wie die Glut einen schwarzen Fleck in das weiße Tischtuch frisst.

Der Abendhimmel hat sich rot gefärbt. Lächelnd reicht Vicky auf der Terrasse den Gästen die Gläser, auch wenn ihr das Tablett schwer wird. Auf einmal schweben die ersten Töne heran –

ihr Lied! Vickys Herz setzt aus, stolpert dem Takt hinterher, zu dem sie das erste Mal mit ihm den Shimmy getanzt hat. »Ausgerechnet Bananen, Bananen verlangt sie von mir. Was braucht man beim Küssen von Obst was zu wissen. Da ist doch nicht Zeit dafür!« Bei diesem Tanz, da wurde man von Kopf bis Fuß durchgeschüttelt, und nach dem ersten Shimmy mit Harry, da hörte das Schütteln so bald nicht wieder auf. Seitdem hieß Harry, wenn sie allein waren, für sie nur noch Shimmy. Wo ist er? Sie muss jetzt und hier zu diesem Lied mit ihm tanzen!

Eine Hand streckt sich ihr entgegen, es dauert einen Moment, bevor Vicky begreift, dass der Herr im Smoking ein Glas von ihr möchte. Sie hält es ihm lächelnd hin, da schneidet jäher Schmerz in ihren Bauch. Das Glas fällt zwischen ihnen zu Boden, wie in Zeitlupe sieht sie es fallen, auf den Steinen der Dachterrasse zerschellen. Sie dreht sich um und lässt den verdutzten Herrn stehen. Harry, ich muss ihn finden, weiter kann sie nichts denken, während sie blind durch die Menge steuert. Ich sterbe. Harry. Ich muss dich finden.

Endlich, als sie schon eine Ewigkeit herumgeirrt ist mit dem schneidenden Schmerz im Bauch, entdeckt sie ihn. Neben seinem Vater, der dem Bürgermeister die Hand schüttelt, umringt von Menschen, steht Harry. Voller Furcht und Flehen richtet Vicky ihre Augen auf ihn. Ich sterbe. Harry. Du musst mir helfen. Nur eine Sekunde treffen sich ihre Blicke. Harry sieht sie an und sieht durch sie hindurch wie durch eine Fremde. Da wendet sie sich von ihm ab und flieht ins Innere des Kaufhauses.

Das Reden und Lachen dröhnt in ihren Ohren, ihr ist übel vom Essensdunst, vom Schweißgeruch, den die Menschen unter ihrer Parfümschicht ausströmen. Immer weiter zieht sie sich zurück, bis sie keinem Menschen mehr begegnet. Oben spielt nun die Musik, die unteren Etagen liegen verlassen da. Die Verkaufshallen sind verschlossen, von Posten bewacht. Sie kann nur schemenhaft sehen, tastet sich beim Gehen an der Wand

entlang, auf der Suche nach einem Ausweg. Jeder Schritt kostet unendliche Kraft. Die nächste Woge des Schmerzes überrollt sie.

Rechts und links ein Klaps gegen ihre Wangen. Eine heisere, fremde Stimme: »Wach auf, Mädchen! Wach auf!« Zigarettenrauch brennt in ihren Augen, und als Vicky sie öffnet, erscheint in der Rauchwolke dicht vor ihr ein hageres Gesicht. »So is es brav, Mädchen!« Die Alte ist hässlich, denkt sie, aber es muss eine gute Hexe sein. Ihre Stimme klingt beruhigend, und die Hand, die ihr Handgelenk umfasst hält, ist angenehm kühl. Sie legt den Kopf auf den rauen Stoff zurück, einen Sack mit Aufdruck. »Deutsche Reichspost« liest Vicky, ohne zu begreifen, und will die Augen wieder schließen. Doch die Alte zwingt sie, sich aufzurichten. Wie eine Nusschale auf hoher See wird sie hin und her geworfen. Nur die kühlen Hände und die Stimme der Alten lotsen sie durch den Sturm. Ein Ufer kann sie nicht erkennen, sich nicht einmal vorstellen. Und doch ist unter allem Aufruhr in ihrem Inneren ein totenstillen Punkt.

Irgendwann ist noch jemand im Raum, legt sich ein zweites Paar Hände auf ihre Schultern, an ihren Kopf, kräftige Hände, kräftig und warm. Eine tiefe, ruhige Stimme spricht zu ihr. Und als ihr eigenes Wimmern und Stöhnen verstummt ist, erfüllt den Raum ein gellender Schrei. In den Schrei mischt sich ein Prasseln und Knarren wie von Schüssen, das durch das hoch gelegene schmale Fenster dringt. »Was ist das?«, fragt Vicky benommen. »Haben wir Krieg?«

»Unsinn!« Die Alte bläst Rauch durch die Nase. »Wir haben ein Kind.«

Vor dem Fenster fallen rot und grün leuchtende Kugeln herab. »Ein Feuerwerk«, sagt der Mann, der ihr den Rücken zuwendet und eine Zimmermannskluft trägt. »Das Kind muss eine Königin sein.«

»Schere und Bindfaden«, weist die Alte ihn an. Der Mann

kramt in den Schubladen, überreicht ihr beides, ohne in Vickys Richtung zu schauen. Die Alte durchtrennt die Nabelschnur, verfrachtet das Kind auf die Paketwaage und verkündet: »Zweitausendachthundertfünfzig Gramm.«

»Ist ein Mädchen«, sagt der Zimmermann, und die Alte legt ihr das feuchtwarme Bündel auf den Bauch. »Vielleicht is der Vater 'n englischer Lord«, meint sie und steckt sich mit den noch blutigen Händen die nächste Zigarette an. »Oder ein Schessmusiker. Wo isser denn jetzt, der Herr Schimmy?«

»Elsa«, sagt Vicky, als sie die Arme um das Bündel schließt. »Sie soll Elsa heißen.«

Vicky und Elsie beugen sich von beiden Seiten über die Wiege. Vorsichtig streicht Elsie die Decke über der schlummernden Elsa glatt. »Pass mir bloß auf mein Patenkind auf!« Sie küsst ihre Freundin zum Abschied auf die Wange. »Und auf dich. Sieh zu, dass du wieder zu Kräften kommst!«

»So wie du vorgesorgt hast, kann ich mich ja nun wochenlang mästen. Und die Kleine gleich mit.« Vicky tätschelt ihren Bauch und Busen, doch ihr Lachen klingt erschöpft. »Weiß nicht, wie wir's ohne dich geschafft hätten, Elsie. Hoffentlich kann ich mich mal revanchieren. Willst du nicht auch ein paar uneheliche Bälger kriegen? Welche Väter kämen denn zurzeit infrage?«

»Erstens nein und zweitens niemand.« Elsie wirft ein Bein in die Höhe und fasst die Zehen mit den Fingerspitzen. »Wenn ich was kriegen will, dann ein Engagement in der Girlsreihe bei Charell.«

Vicky seufzt. »Girlsreihe war einmal. Ich kann mich nicht mal bücken, ohne vor Schmerz zu jaulen.« In ihre letzten Worte schrillt die Türklingel, sie zuckt zusammen. »Jetzt schon? Aber er ...«

Elsie geht zur Tür. »Na, dann gehe ich mal besser.« Im engen Treppenhaus stößt sie beinahe mit Harry zusammen. Mit dem

großen Paket, das Harry vor sich her trägt. So stehen sie im dunklen Gang voreinander, können nicht vor und zurück und sehen sich über das Paket hinweg an. Endlich stellt Harry das Paket auf die Stufen und drückt sich an die Wand. Elsie steigt über das Ding hinweg. Bevor sie um die Ecke biegt, dreht sie sich noch einmal um. »Mistkerl!«

Harry kommt ins Schwitzen, als er sich mit dem Paket durchs Treppenhaus schiebt. Gleich wird er sie zum ersten Mal sehen – seine Tochter! »Meine Tochter«, murmelt er und kann es nicht fassen. Beinahe hofft er, Vicky allein in ihrer kleinen Bude anzutreffen, so wie früher. Es könnte doch nur ein böser Traum gewesen sein. Ein Spuk. Gleich wird er sie in die Arme schließen, schlank und biegsam und vickyspringerlebendig wie am ersten Tag.

Da steht sie vor ihm, in der offenen Tür. Ohne dicken Bauch, sogar dünner als vorher, so kommt es ihm vor. Blass und mit tief liegenden Augen, die angstvoll auf ihn gerichtet sind.

»Vicky – mein Mädchen!« Harry stellt das Paket ab und nimmt die letzten Stufen mit einem Schritt. Er streckt die Arme nach ihr aus, doch sie weicht zurück.

»Komm rein.«

Er holt das Paket vom Treppenabsatz, folgt ihr in die Wohnung und schließt die Tür.

Vicky wartet und schweigt. Jetzt muss er die richtigen Worte sagen. Wo ist sie?!, muss er sagen – so, als ob er es keine Sekunde länger erwarten könne, sein Kind zu begrüßen. Wo ist sie, meine Kleine, mein Täubchen, mein Goldstück?

»Wie geht es dir?« Er sieht Vicky besorgt und zärtlich an. Sekunden vergehen.

»Ach, mir. Gut.«

Mit wegwerfender Handbewegung. Dann steht sie wieder steif und schweigend da. Er möchte sie in den Arm nehmen, anfassen. Prüfen, ob ihr braunes Haar sich noch anfühlt, wie

es sich angefühlt hat in den langen Wochen ohne sie in seinen Träumen. Riechen, wie es riecht, wenn man die Nase in die Locken vergräbt. So oft hat er es versucht, doch nie ist es ihm gelungen, sich an den Duft zu erinnern. Er konnte sie ja nicht besuchen, in den Wochen nach der zu frühen Geburt, als sie mit dem Säugling im Krankenhaus lag. Jeder hätte ihn für den Vater des Kindes gehalten. Und das ganz zu Recht, verdammt noch mal.

Abrupt dreht sich Vicky von ihm weg, geht in ihre Wohn- und Schlafstube. Harry folgt ihr, sieht neben dem Bett die Wiege und bleibt in der Tür stehen. Dann hört er ein leises Wimmern und nähert sich langsam. Das Erste, was er von seiner Tochter sieht, ist eine kleine rote Faust, die über dem Rand der himmelblauen Wiege fuchtelt. Er beugt sich über das Bettchen. Das Kind liegt mit geschlossenen Augen da. Harry weiß nicht, was er erwartet hat, aber bestimmt nicht so winzige Augenlider, diese Stupsnase, den kahlen Kopf. Er kniet vor der Wiege nieder, legt die Arme auf den Wiegenrand, das Kinn auf die Arme und schaut.

Nach einer Weile hockt sich Vicky neben Harry auf den Boden. Dann flüstert sie in die Stille: »Beinahe wäre sie gestorben.«

Harry staunt über das Untröstliche, das darin mitschwingt. Immerhin haben sie beide vor Verzweiflung geheult, als feststand, dass Vicky schwanger war. Dann noch einmal, als heißer Rotwein und Treppenspringen nicht halfen. Nun fängt sie bei dem bloßen Gedanken, das Kind zu verlieren, neben ihm zu zittern an. Er legt den Arm um Vicky und murmelt: »Aber sie lebt ja, sie lebt.«

Da öffnet die Kleine die Augen, sieht ihrem Vater ins Gesicht und stößt einen ohrenbetäubenden Schrei aus. Harry zuckt zurück, doch Vicky lacht. »Mich hat sie genauso begrüßt. Und den Rest der Welt. Nimm's als Zeichen der Zuneigung.«

»Ich nehm es als Zeichen, dass aus dem Würmchen eine dicke, stinkreiche Opernsängerin wird.«

Harry beginnt leise zu singen, Elsas Brüllen verstummt. »Fräulein, pardon«, singt er, »ich glaub, wir kennen uns schon. Vielleicht erinnern Sie sich auch noch an mich.« Elsa gibt glucksende Laute von sich. Harry nimmt sie aus der Wiege auf den Arm und springt auf. »Hurra, das Kind ist musikalisch. Das ist der Beweis – ich bin der Vater!«

Als die Kleine zu weinen beginnt, nimmt Vicky sie ihm ab, setzt sich aufs Bett und wiegt sie sanft hin und her. »Wer denn sonst, Dummkopf? Vielleicht Helbig mit seinen blassblauen Glubschaugen?«

Harry lässt sich neben sie aufs Bett fallen. »Bestimmt nicht, da wär sie mit so 'ner Brille zur Welt gekommen.« Mit den Fingern vor den Augen deutet er zentimeterdicke Gläser an. Beide lachen. Dann schleicht sich etwas Ängstliches in Harrys Stimme. »Aber sag mal, wen hast du als Vater eintragen lassen?«

»Dich natürlich. Du weißt, dass ich nicht lügen kann.« Harry sieht sie entsetzt an, bis in Vickys Augen etwas aufblitzt. Das Grün wird noch grüner. Beinahe giftgrün. »Nein. Tut mir ehrlich leid für die Kleine. Aber Elsas Vater ist ein Herr Unbekannt.«

»Elsas Vater?« Harry schaut verständnislos. »Wieso Elsa? Wir wollten ein Mädchen doch Josephine nennen. Nach der Baker.« Vicky schüttelt den Kopf. »Oder Anita. Nach der Berber«, versucht es Harry weiter.

»Wollten wir?« Vicky steht auf und geht mit dem Kind auf dem Arm auf und ab. »Als das Mädchen geboren wurde, war Herr Unbekannt nicht da. Als es im Krankenhaus lag und fast gestorben ist, kam Herr Unbekannt nicht zu Besuch. Er war auch vorher nicht mit der Mutter beim Arzt und hat eine Wiege ins Zimmer gestellt. Das alles hat ein Fräulein Elsie getan. Und so heißt das Mädchen nun Elsa.«

»Elsie! Sie hat mich Mistkerl genannt.«

»Wenn du der Kerl meiner besten Freundin wärst, würde ich dich auch so nennen«, sagt Vicky.

Harrys Miene hellt sich auf. »Ja, nicht wahr, was habe ich doch für ein Glück!« Er gibt Vicky einen Kuss. »Dass ich nicht der Kerl deiner besten Freundin bin. Nein, ich bin deiner, und darum ist mein Vorname auch nicht Mist«, flötet Harry und steht kurz darauf mit dem Riesenpaket im Zimmer. Er geht von der Last in die Knie.

»Um Himmels willen, was ist da drin?« Vicky mustert den Karton, um den eine rosa Schleife gebunden ist.

»Rate!«

»Ein Kinderwagen!« Kopfschütteln. »Schaukelpferd?« Kopfschütteln. »Puppenhaus?«

»Du kommst nicht drauf!«, ruft Harry. »Du-kommst-nicht-drauf!« Er schiebt sie durch die Tür in die Küche. »Nicht gucken!« Nach einigen Minuten Geraschel und Gepolter ertönt nebenan Musik. »Ausgerechnet Bananen, Bananen verlangt sie von mir. Was braucht man beim Küssen von Obst was zu wissen. Da ist doch nicht Zeit dafür!«

Vicky schießen Tränen in die Augen. Es ist unglaublich, nicht zu fassen. Was für ein verdammter Idiot! Ein Grammofon! Ein ganzer Stapel Schallplatten. Ist das Harrys Vorstellung von einer Grundausstattung für Mutter und Säugling? Sie weiß wirklich nicht, was sie zuerst zerkratzen soll, Harrys grinsendes Gesicht oder die rotierende Platte. Harry zieht sie zu sich in die Stube, wiegt sich mit ihr und der schlummernden Elsa zur Musik. Dreht sich langsam mit ihnen im Kreis und schaut so begeistert, als hätte er alles soeben selbst erfunden und hergestellt: die Frau, das Kind, das Grammofon, Bananen, Gott und die Welt.

Vicky befreit sich aus Harrys Armen, legt das Kind in die Wiege und deckt es zu. Dann geht sie zum Grammofon, stellt es aus und nimmt die Platte vom Teller. Harry schaut enttäuscht wie ein kleiner Junge vor dem abgeschmückten Weihnachtsbaum. Oder verloschenen Chanukkaleuchter in seinem Fall.

»Shimmy geht noch nicht wieder«, sagt sie und legt eine neue Platte auf. Ein leises Lied vom kleinen Glück. Irgendwo in der Welt, irgendwann. Langsam tanzen sie, Wange an Wange, bis ihr der Schmerz in den Unterleib fährt. Sie lässt Harry los, geht zur Tür hinaus, eine halbe Treppe tiefer zur Toilette. Dort sitzt sie und fühlt heißes Blut aus sich heraustropfen. Endlich hört es auf, und sie legt eine neue dicke Wattebinde in die Unterhose. An der Wohnungstür schaut ihr Harry entgegen. Seine Begeisterung ist in Besorgnis umgeschlagen.

»Wie geht es dir?«, fragt er, und diesmal sind es die richtigen Worte.

Sie liegen in Kleidern auf dem Bett, klammern sich aneinander und wollen sich küssen, doch es kommt nur ein Schluchzen heraus. Endlich trocknet Harry ihre und seine Tränen mit einem Zipfel des Bettlakens. Vielleicht ist das mit dem Kind ja doch keine schlechte Sache, denkt er. Man liegt bei seiner Frau, daneben schläft friedlich das Kindchen ... Er beugt sich zu Vicky und nähert sich ihren Lippen, da ertönt aus der Wiege neben dem Bett ein mörderisches Geschrei. Vicky fährt hoch und stößt mit dem Kopf gegen seinen. »Au!«, schreit Harry, doch er wird, im Gegensatz zu dem kleinen Ungeheuer, nicht mit Küssen bedeckt und getröstet.

Vicky packt die kleine Elsa in den Kinderwagen. Die kann schon alles in den Mund nehmen, fast alles wieder ausspucken, mit klebrigen Fingern befangen und mit Gejuchze von sich schleudern. Es wird Zeit, dass sie ihrem Geburtsort, dem Arbeitsplatz ihrer Mutter und ihrem »ungesetzlichen« Großvater vorgestellt wird. Auf zum Jonass! Vicky zieht Elsa eine Mütze gegen den kühlen Herbstwind über den kahlen Kopf und sieht ihrer Tochter noch einmal prüfend ins Gesicht. Ist da auch wirklich keine Ähnlichkeit mit Harry, die ihn verraten könnte? Nein, auch Elsie hat es ihr versichert. Elsa sieht weder ihrem

Vater noch ihrer Mutter ähnlich, Elsa sieht ausschließlich aus wie Elsa.

Auf dem kurzen Weg von der Mendelssohnstraße bis zur Lothringer denkt Vicky an ihre Cousine in Lübbenau, die von ihrem Ehemann der Untreue verdächtigt wurde. Bis zur Geburt hatte er ihr die Hölle heiß gemacht, sie bräuchte bloß nicht zu denken, er würde den Bankert eines anderen durchfüttern. Doch sobald er seinen Sohn zum ersten Mal zu sehen bekam, gab er Ruhe. Der winzige Kerl war ihm wie aus dem Gesicht geschnitten. Vicky hebt eine Kastanie auf, die über die Mauer des Nikolaifriedhofs auf den Bürgersteig gefallen ist. Sie reibt sie mit dem Ärmel blank und reicht sie Elsa, die sie begeistert zum Mund führt. »Tja, Pech für uns beide, meine Kleene. Wär's bei dir auch so, könnte dein Vater uns nicht verleugnen.« Auf einmal kommt sich Vicky vor wie eine Waise, die ein Waisenkind spazieren fährt. Ihr Vater war im Großen Krieg gefallen, als sie noch zur Volksschule ging, und nun haben sich auch ihre Mutter und die Brüder von ihr losgesagt. Schlimm genug, fanden sie, dass sie die Heimat verlassen hat, in den Moloch Berlin gezogen ist, in ein Viertel voller Juden und Kommunisten. Und Elsa, vor ihrer Geburt nur »die Schande« und nachher »der Bastard« genannt, hat zum Abbruch auch der letzten familiären Beziehungen geführt. Vicky wischt sich die Tränen aus den Augen und wirft eine Handvoll stachliger Kastanienschalen über die Friedhofsmauer.

Der Anblick des riesigen geschwungenen Gebäudes an der Kreuzung zur Prenzlauer Allee löst wie immer ein Hochgefühl in ihr aus – es ist schon ein kleiner Palast, dieses Kaufhaus Jonass. Und in diesem Palast ist ihre Tochter geboren. Wie hatte der Mann in Zimmermannskluft bei Elsas Geburt gesagt, als die Leuchtkugeln vor dem Fenster herabfielen? »Es muss eine Königin sein.« Sie bleibt so abrupt stehen, dass Elsa im Wagen zu weinen beginnt. Was, wenn sie nicht nur Shimmy gerufen,

sondern Harrys richtigen Namen verraten hat? Wenn der Zimmermann Bescheid weiß, der bei Elsas Geburt dabei war. Was hatte er dort überhaupt zu suchen? Mit aller Kraft versucht sie sich zu erinnern, doch die Zeit zwischen ihrer Flucht ins Innere des Hauses und Elsas erstem Schrei bleibt schemenhaft und voller Lücken. Wenn er die Grünbergs kennt, sich etwas zusammenreimt? Er könnte Harry sogar erpressen. Obwohl sie ihm das nicht zutraut, so gut und beruhigend waren seine Hände und seine Stimme in ihrer Not. Trotzdem – sie muss ihn finden. Herausfinden, was er weiß.

Noch während sie mit der Kleinen auf dem Arm ins Jonass spaziert, grübelt Vicky, wie sie den unbekanntenen Zimmermann finden kann in einer Stadt wie Berlin. Elsa zappelt auf ihrem Arm, außer sich über die vielen Leute, Farben und Gerüche. Allen, die in ihre Reichweite kommen, winkt sie begeistert zu. Auch Frau Kurz, der sie im Gang vor den Büros begegnet. Doch die würdigt sie keines Blickes und eilt mit klappernden Absätzen davon. Vor der Tür zu Grünbergs Kontor bleibt Vicky stehen. Ihr Chef hat sie gebeten, doch mit dem Kind bei ihm vorbeizuschauen. Wenn er wüsste, wessen Kind das ist! Und wo dieses Kind geboren wurde. Sie nimmt allen Mut zusammen und klopft.

Elsa staunt den grauhaarigen Mann im dunklen Anzug an. Dann greift sie, schneller als Vicky es verhindern kann, nach Grünbergs Schnurrbart und zieht. Heinrich Grünberg befreit sich vom Griff der kleinen Faust und lacht.

»Genauso hat es unser Harry früher gemacht. Mein Bart war sein liebstes Spielzeug, bis er seine erste Dampflok bekam.«

Da ertönt in Vickys Rücken lautes Kichern. Im nächsten Moment steht Gertrud neben ihrem Vater. »Darf ich auch mal?« Sie zieht an beiden Enden des ausladenden Schnurrbarts, sodass Grünbergs Mund sich zu einer schmerzlichen Grimasse verzieht. Er schlägt seiner Tochter auf die Finger und weist ihr die Tür.

Nach einigen Minuten Geplauder sieht Heinrich Grünberg auf die Uhr. »Leider muss ich unsere Audienz beenden, Fräulein Elsa.« Er schüttelt Vicky die Hand. »Nicht vergessen, Fräulein Springer: Spätestens zum Weihnachtsgeschäft möchte Jonass Sie wiederhaben.« Mit einem forschenden Blick auf Elsa fügt er hinzu: »Es geht mich ja nicht wirklich etwas an – aber bringen Sie doch diesen Schlendrian von einem Vater dazu, ihr einen ehrlichen Namen zu verschaffen.«

Auf der Fahrt hinunter bleibt der Aufzug ruckartig stehen. Durch die geöffnete Tür tritt Gerd Helbig herein. Er starrt das Kind auf ihrem Arm an, als hätte er eine Erscheinung.

»Sie können noch so lange gucken«, sagt Vicky, »sie sieht Ihnen doch nicht ähnlich.«

Am Abend begrüßt Vicky Harry in der Wohnungstür. »Dein Vater hat gesagt, du sollst mich heiraten.«

Harry klammert sich an den Türrahmen. »Wie bitte?!« Selten hat Vicky ihn so bestürzt gesehen. Sie erzählt ihm vom Besuch mit Elsa in Grünbergs Kontor. »Mensch, lass mich wenigstens erst volljährig werden. Oder willst du, dass Vater Grünberg die Urkunde für mich unterzeichnet?«

Vicky tritt zurück und lässt ihn herein. »Gut, also nächstes Jahr. Dann können wir uns ja schon mal verloben. Oder ist das auch verboten, wenn der Herr Bräutigam noch minderjährig ist?«

Harry geht in die Stube zum Grammofon und sieht den Stapel Schallplatten durch. »Vater möchte eine wohlhabende Schwiegertochter und Mutter außerdem eine Jüdin. An beidem müssen wir noch arbeiten.« Er holt sein Portemonnaie aus der Tasche und reicht Vicky einige Scheine. »Ein Vorschuss vom zukünftigen Schwiegervater.«

Sie fragt nicht weiter nach und steckt die Scheine ein. Ein Kind kostet Geld.

Die Frage nach dem unbekanntem Zimmermann hat Vicky keine Ruhe gelassen. Nun ist sie allein in Grünbergs Kontor, alle anderen sind auf einer Versammlung. Wenn bloß niemand früher zurückkommt! Hastig fliegt ihr Blick über die Rücken der Aktenordner. Die Protokolle zum Bau des Jonass hat sie noch selbst getippt und abgeheftet. Irgendwo müssen doch die Namen der Zimmerleute notiert sein! Endlich findet sie die Liste. Hinter drei Namen steht in Grünbergs Schrift der Vermerk »zur Eröffnung einladen«.

Sind das Stimmen auf dem Gang? Schnell die Ordner zurückgestellt und nichts wie raus. Auf dem Weg nach Hause murmelt sie ununterbrochen die Namen, die sie nicht mehr aufschreiben konnte. Paul Kopinski, Ferdinand Voigt, Wilhelm Glaser. Paul Kopinski, Ferdinand Voigt, Wilhelm Glaser. Paul Kopinski, Ferdinand Voigt, Wilhelm Glaser.

Wilhelm Glaser ist der dritte und letzte Versuch. Sie hat die Adressen herausgefunden und drei Briefe geschrieben. Sie habe auf der Eröffnung des Kaufhauses Jonass etwas für sie persönlich sehr Wertvolles verloren und Grund zu der Annahme, es sei versehentlich in den Besitz des Adressaten gelangt. Antwort postlagernd, bei Rückgabe Finderlohn. Kopinski hat gar nicht geantwortet; Voigt, sie habe zwar nichts bei ihm verloren, doch wenn sie jung und hübsch sei, könne man sich durchaus finden. Glaser hat nur Uhrzeit und Ort für ein Treffen genannt, und nun trifft sie ihn.

Wilhelm Glaser also, denkt sie, noch während sie ihm die Hand schüttelt und zur Begrüßung seine Stimme hört. Warme, kräftige Hände, eine ruhige Stimme. An beides erinnert sie sich nun so greifbar, dass ihr vor Scham das Blut ins Gesicht schießt bei dem Gedanken, in welcher Situation dieser fremde Mann sie gesehen hat. Am liebsten würde sie sich umdrehen und hinausrennen aus dem Café. Doch Wilhelm Glaser, der sie auch gleich erkannt hat, das sieht sie an seinem Blick, nimmt ihr so höflich

den Mantel ab, schiebt ihr den Stuhl zurück, als wolle er sagen: So etwas kommt eben vor. Für mich sind Sie trotzdem eine Dame. Im Übrigen habe ich gar nichts gesehen. »Wie kann ich Ihnen weiterhelfen«, fragt er sie über ihre Kaffeetasse hinweg. Und was macht sie? Sie fängt an zu weinen!

Eine Stunde später sind die Tränen getrocknet. Vicky hat ihm viel mehr erzählt über sich und Elsa, als sie jemals vorhatte. Ohne es direkt auszusprechen, hat sie ihm zu verstehen gegeben, dass der Vater aus guten Gründen unbekannt bleiben müsse, und er hat ihr zu verstehen gegeben, dass er darüber weder etwas wisse noch wissen wolle. Zugezwinkert hat er ihr dabei, und nun ist sie noch immer nicht sicher, ob er wirklich nichts weiß, jedoch so gut wie sicher, dass er sie nicht verraten wird. Und das Beste, das eigentliche Wunder, davon hat er gesprochen, nachdem ihr Redefluss endlich versiegt. Wie er die Feier verlassen wollte und nach Hause gehen zu seiner Frau und dabei zufällig an der Poststelle vorbeikam – wo die Alte mit ihren nikotingelben Zähnen ihn als vermeintlichen Vater kurzerhand zur Hilfshebamme gemacht hat. Und dass er tatsächlich Vater geworden ist am Tag der Eröffnung des Jonass, dass seine Frau zur selben Stunde zu Hause einen Sohn geboren hat!

Da musste Vicky wieder weinen vor lauter Glück und Begeisterung und wollte den kleinen Bernhard mit ihrer Elsa auf der Stelle besuchen. Die Kinder waren ja praktisch Geschwister! Auch Wilhelm schien die Idee zu gefallen, doch er zögerte und meinte, dass seine Frau sich noch nicht wieder gut fühle und etwas Zeit brauche. Sie würden sich aber bestimmt bald treffen – auch er habe sich oft gefragt, was aus ihr und der Kleinen geworden ist, und sei nun sehr froh zu hören, dass es ihnen gut geht. Ob sie denn das bei der Eröffnung Verlorene wiedergefunden habe? »Etwas tausendmal Besseres!«, hat sie gerufen. »Einen Bruder für Elsa und eine Familie für die Kleine und mich!«

Das Kreditkaufhaus Jonass leuchtet. Auch das Jonass beteiligt sich an der Lichtwoche im Oktober, wenn nach Einbruch der Dämmerung viele Fassaden festlich beleuchtet werden. Hunderttausende sind unterwegs, aus den Vororten und aus dem Umland angereist, und drehen eine abendliche Runde durch die Stadt, um vom Funkeln und Blinken der Elektrobirnen etwas auf sich abstrahlen zu lassen. Der große Strom der Flaneure ergießt sich in den Westen und bestaunt den illuminierten Ku'damm und »das KaDeWe in Licht und Schönheit«. Doch für die Bewohner des armen Ostens ist auch das strahlende Jonass eine Sensation.

Harry hat für das Spektakel keinen Blick, als er sich dem Büro seines Vaters nähert.

»Mein lieber Sohn«, sagt Heinrich Grünberg zur Begrüßung, »es ist mir ein Rätsel, wo du all dein gutes Geld lässt. Mein gutes Geld.« Er klopft mit dem Füllfederhalter auf die Schreibunterlage. »Wenn du später diese Firma führen willst, musst du lernen, mit deinem Budget zu haushalten. Oder meinst du, es wäre zu knapp bemessen für einen Studenten, der im elterlichen Heim versorgt wird?«

»Nein, Vater, bestimmt nicht. Es ist nur so, dass ich ... Ich hatte unvorhergesehene Ausgaben in letzter Zeit.« Harry blickt zu Boden. »Schreib einfach alles an, du kannst es mir später vom Gehalt abziehen. Oder vom Erbe. Du bekommst jeden Pfennig zurück.«

»Vom Erbe wohl kaum, mein Lieber.« Heinrich Grünberg holt ein paar Scheine aus der Schublade seines Schreibtischs. »Es ist das letzte Mal, ich meine es ernst.«

»Danke, Vater.«

»Meine Güte, so oft, wie du mich heute Vater nennst, könnte man meinen, dass du diesen Abend noch schlimme Dinge vorhast. Ich hoffe, du treibst dich nicht wieder in den Spelunken in der Mulackstraße herum, wo das Gesindel ...«

»Meinst du die Ganoven, die Kommunisten oder die Juden?«

»Kommt bei den Ostjuden ganz aufs selbe hinaus.«

Harry hat nicht vorgehabt, heute in die Mulakei zu gehen, aber sein Vater hat ihn auf die Idee gebracht. Obwohl er sich auf der Mulackstraße schnell einen schäbigen Mantel über das Jackett gezogen hat, wird er vor der Kneipe »Zum seligen Absturz« von Proleten angepöbelt. Auch die Juden in der Grenadierstraße erkennen nicht den Bruder in ihm. Kein Wunder, er kann nicht einmal die hebräischen Inschriften über den Läden lesen. Schon besser versteht er das Jiddisch, das man hier überall hört, in den Kellergeschäften, den koscheren Speisestuben, Schneiderwerkstätten und Buchläden. Ein paarmal ist er ins Jiddische Theater in der Almstadt 5 gegangen, um den Klang der Sprache zu hören. Zu Hause hat er versucht, ihre Melodie auf der Trompete nachzuspielen, bis seine Mutter hereinkam und fragte, ob sie ihm irgendwie helfen könne.

Ein seltsamer Singsang hallt in den engen Gassen wider, die Leute weichen zur Seite. Männer in schwarzen Kaftanen und Hüten, mit langen Bärten und Schläfenlocken ziehen vorbei, das Gefolge eines chassidischen Rebbe. Man sollte nicht glauben, denkt Harry, dass das hier Berlin ist, die Hauptstadt des Deutschen Reiches. Kein Wunder, dass sich Leute wie sein Vater vor den Ostjuden fürchten. Und er, ehrlich gesagt, auch ein wenig. Auch diesmal wagt er sich nicht in eine der Betstuben, als er am »Radomsker« und »Polcsker Stibel« vorbeigeht. In einem der Trödlerläden, die vom Salzstreuer bis zum Gebetsschal alles führen, was einmal ein Mensch gebraucht hat und ein anderer brauchen könnte, ersteht er eine Grammophonplatte mit »koscherer Musik«, wie er die liturgischen Gesänge der Kantoren nennt. Die will er Vicky und Elsa gleich einmal vorspielen. Wenn Vicky auch die Jazztrompeten vorzieht, hat vielleicht seine halb-jüdische Tochter ein Ohr für Tradition.

Den Weg zum Kino »Babylon« rennt Vicky fast vor Freude, endlich wieder einmal einen Abend mit Harry auszugehen. Doch ob es richtig war, ihre Kleine bei der Nachbarin zu lassen? »Geh, Mejdele, zu dein Jungerman«, hat die alte Chaja gesagt und auf die schlafende Elsa gedeutet, »Kindchen schläft wie Engel.« Dann mit erhobenem Zeigefinger: »Komm ja vor Mitternacht ahejm!«

Das neue Kino am Bülowplatz ist richtig schick geworden. Vicky nimmt einen Sitz auf der Empore und blickt in den großen Saal, auf die Köpfe Hunderter Zuschauer. Ihr Herz schlägt schneller, als sie Harry vor der Bühne am Klavier sitzen sieht. Der Saal hat sich gefüllt, Harry beginnt zu spielen. Der Vorhang vor der Leinwand öffnet sich. Vicky muss heulen, als die schöne blonde Stascha von Karoff erschossen wird, und der arme Henri, der ihretwegen Familie und Reichtum hätte sausen lassen, allein zurückbleibt. Vielleicht heult sie auch, weil nicht Harry neben ihr sitzt, sondern ein dicker Glatzkopf, der laut von der Dietrich schwärmt, aus der würde noch was. Weil sie alleine zum Kino gehen musste, statt Hand in Hand mit Harry, und ihn nach dem Film erst draußen um die Ecke wiedertreffen darf. Wenn er sich erst vom Schreck erholt hat, endlich erwachsen wird – dann wird alles wieder wie früher, oder nicht?

Der Platzanweiser zählt Harry nach der Vorstellung das Geld auf den Tisch. »Jut jespielt, junger Mann. Aber wat machense nu, wo die Stummfilme bald abjeschafft wern? Da stehense mit den braunen Samtjacken vom Ufa-Palast in der Schlange zum Stempeln, wa?« Er reicht Harry ein Glas Schnaps. »Jeht aufs Haus!«

Ein kühler Wind bläst, es hat zu regnen begonnen. Vicky und Harry flüchten sich in einen Hofdurchgang. Er knöpft ihr langsam, Knopf für Knopf, den Mantel auf. Darunter trägt sie ein knielanges grünes Kleid und Seidenstrümpfe, einen Riss am Oberschenkel hat sie genäht. Die Schuhe mit den halbhohen Absätzen sind dieselben, die sie getragen hat, als sie Harry zum

ersten Mal begegnet ist. Vor zwei Jahren, als sie brandneu in Berlin war und er noch sein letztes Schuljahr vor sich hatte. Das hat er ihr aber erst später verraten, an dem Abend im »Mond über Soho« gab er sich als Musiker aus. Spielte Trompete in der Jazzband, während seine Eltern glaubten, er würde in der Schule für Klavierkonzerte üben. Als die Band zu Ende gespielt hatte, wurden Platten aufgelegt, und während die anderen Musiker zur Bar stürzten, ist Harry durch das Gewühl der Tanzenden geradewegs auf sie zugesteuert. Es gab keinen Fluchtweg, so dicht, wie die Leute die Tanzfläche umringten. In Lübbenau hatte sie Walzer gelernt, ein Gehopse wie dieses im Leben nicht gesehen. Sie hat nur heftig den Kopf geschüttelt, als er sie an sich zog, und dann, weil es nun doch nichts mehr half, mit dem Schütteln einfach weitergemacht. Vom Kopf über die Hüften und die Knie bis in die Zehen, ein Tanz nach dem anderen. Danach war ihr so schwindlig, dass sich Harrys verzerrtes Gesicht vor ihr drehte, als sie an der Wand lehnte und seine Lippen sich näherten. Er sah so komisch aus, dass es sie noch einmal schüttelte, diesmal vor Lachen, bis sie kraftlos auf einen Stuhl sank, den ihr irgendwer unter den Hintern schob. Erst Stunden später konnte sie Harry dazu bringen, es mit dem Küssen noch einmal zu versuchen.

»Was machen wir jetzt mit dieser angebrochenen Nacht, Darling?« Harry zieht die frierende Vicky an sich.

Sie klopft auf ihre Tasche, in der Harrys Lohn des Abends steckt. »Wir verjubeln unser Geld im Mond.«

Hinter der nächsten Ecke steigen sie die Stufen hinab bis zur rostigen Kellertür. Der strenge Blick durch die Türklappe verwandelt sich in ein Grinsen. »Ihr mal wieder! Kommt rein.«

Im »Mond über Soho« legt sie Harry die Arme um den Hals, schließt die Augen. Sie drehen sich zur Musik, bald dreht sich der Rest der Welt mit, nicht so ohnmächtig-schwindlig wie beim ersten Mal, sondern bloß wie vor Glück beschwipst. In einer

schummrigen Ecke lassen sie sich auf ein Sofa fallen. Harry holt zwei Drinks von der Bar.

»Ich darf doch noch nicht«, sagt Vicky und fügt hinzu, weil Harry sie verständnislos ansieht, »wegen der Milch.«

Darüber müssen beide so lachen, dass sie prustend auf das Sofa sinken. Das Zeug brennt wie Feuer in Vickys Kehle, sie hat den Geschmack ganz vergessen. Harry beginnt ihren Hals mit kleinen Küssen und Bissen zu bedecken. Oh, ihr Hals liebt diese Küsse – fatal nur, dass man auch davon später ganz blau wird. Sie denkt an den nächsten Arbeitstag, an dem sie nicht mit einem Schal im Kaufhaus stehen will, und schiebt Harry von sich.

»Hol Zigaretten«, sagt sie, die Zunge stolpert. Auch den Rauch in der Kehle hat sie vergessen, die wundgetanzten Füße. Die Schwerelosigkeit nach einer Nacht mit mehr Liebe als Schlaf. Frauen und Männer drehen sich tanzend an ihr vorbei, der Kronleuchter dreht sich, das vergangene Jahr kommt Vicky vor wie Verbannung.

Harry ist noch nicht zurück mit den Zigaretten, da bleibt jemand vor ihr stehen. Gerald, ein Studienfreund von Harry. »Vicky! Dich hab ich ewig nicht gesehen! Wo hast du die ganze Zeit gesteckt?«

»Sibirien.«

Gerald schaut dumm. »Und was macht Harry?«

Sie sieht Harry kommen, triumphierend schwenkt er Zigaretten und eine Zigarettenspitze in der Hand. Als er Gerald mit Vicky sprechen sieht, verschwindet sein Lächeln. Laut sagt sie zu Gerald, sodass Harry es hört: »Harry hab ich zufällig hier getroffen.«

Endlich ist Gerald fort, und auch die anderen sind gegangen. Harry und Vicky liegen auf dem Sofa. Der Riss in der geflickten Strumpfhose lässt sich bestimmt nicht noch einmal nähen. Die Wirtin putzt die Theke und singt »Das ist der verdammte Fühlst-du-mein-Herz-schlagen-Text«.

Schon auf der Straße hören sie das Geschrei. Vicky macht sich von Harry los und rast die Treppe zu ihrer Wohnung hoch. Chaja öffnet mit rot geränderten Augen und drückt ihr das schreiende Kind in die Arme. »Kind stirbt vor Hunger!«, zischt sie und schlägt die Tür hinter sich zu. Und Vicky schlägt sie vor Harry zu.

Harry macht sich auf den Heimweg und geht zu Fuß zum Alexanderplatz. Es ist noch dunkel, viele Arbeiter sind auf dem Weg in ihre Fabriken. Der ganze Alex ist aufgebuddelt, die Eingeweide liegen offen, dort, wo die neue U-Bahn entsteht. Harry bahnt sich einen Weg zwischen den Bretterzäunen, balanciert über Holzbohlen. Auch wenn ihn das Ende dieser Nacht ernüchtert hat, muss er höllisch aufpassen, hier nicht vom Weg abzukommen. Vor allem, wenn einem auf diesen Bohlen jemand entgegenkommt. Die zottige Gestalt, die sich im Morgengrauen nähert, sieht aus wie Nosferatu. Harry stolpert, stürzt beinahe in eine der Gruben, Nosferatu stößt ein Gelächter aus. »So gehen wir alle zugrunde«, krächzt er, »Asche zu Asche, Kohle zu Kohle und Staub zu Staub!«

Fluchend rappelt Harry sich auf. Statt den schäbigen Mantel überzuziehen, hat er sich auch noch sein Stummfilmmusiker-Jackett versaut. »Aber wat solls, juter Mann«, sagt er zu sich selbst, »wo die Stummfilme sowieso bald abeschafft wern.« In der S-Bahn nach Lichterfelde schlägt er die druckfrische Morgenzeitung auf. »Kollaps an Amerikas Börse. Panik erreicht Europa.«

Seit dem Börsensturz vor gut anderthalb Jahren sind die Arbeitslosenzahlen stetig gestiegen. Viele kleine Läden mussten schließen, manches Warenhaus ist in Schwierigkeiten geraten. Auch am Kaufhaus Jonass ist die Wirtschaftskrise nicht spurlos vorbeigegangen. Doch nach wie vor kaufen die kleinen Leute der umliegenden Viertel im Jonass auf Pump, und seit dem

Schwarzen Freitag kommen selbst wohlhabendere Bürger. Wer gar nichts hat, bekommt auch hier nichts geschenkt. Ein Viertel des Kaufpreises muss angezahlt werden, danach wird in Raten abgestottert.

An den Kassen mit der Kaufscheinausgabe, von Elsie Pumpstation genannt, hat sich eine lange Schlange gebildet. Vicky arbeitet nur aushilfsweise an der Kasse, sonst als Verkäuferin in der Damenmode. Sie selbst hat nach Elsas Geburt um Versetzung gebeten. Als Stenotypistin hätte sie sich das Vorzimmer von Grünbergs Büro mit Frau Kurz teilen müssen, und Gerd Helbig ging dort neuerdings als Verkaufsleiter beim Chef ein und aus. Offenbar hatte er den ersten Schock über das uneheleiche Kind seiner Angebeteten überwunden, denn er warf ihr gelegentlich wieder schmachkende Blicke zu. Sofern man das durch seine dicken Brillengläser hindurch erkennen konnte. Dann war da noch Harry, der neben dem Wirtschaftsstudium in die Praxis der Warenhausführung eingewiesen wurde. Wie hätte sie da in Ruhe arbeiten sollen. Zuerst war Heinrich Grünberg skeptisch gewesen, aber sie hatte ihr Talent als Verkäuferin schnell bewiesen.

Ohne die alte Chaja wäre sie vielleicht schon aus der Mendelssohnstraße weggezogen, in ein ruhigeres Viertel. Immerhin hat sie ihr kleines Verkäuferinnengehalt, und Harry steuert monatlich bei, so viel er kann. Aber die Nachbarin passt seit ihrer Geburt auf Elsa auf und ist für sie Oma Chaja geworden. Drei Tage in der Woche nimmt sie die Kleine, wenn Vicky im Jonass arbeitet, und verlangt nicht viel dafür. Manchmal denkt Elsa, Chaja macht es schon allein deshalb gerne, um an drei Tagen ihrer dunklen Kellerwohnung zu entkommen. Wenn Chaja am Tisch sitzt, kann sie durch das schmale Fenster die Schuhe und Stiefel vorbeilaufen sehen. So ist sie immer im Bilde über den Lauf der Welt, hat sie gesagt. Jahreszeiten, wirtschaftliche und politische Wetterlage, alles kann man am Schuhwerk seiner Mitmenschen

ablesen. Einmal hatte Chaja ausgiebig Zeit dazu. Sie lag zwei Wochen krank in ihrer Wohnküche auf dem Schlafsofa und wachte auf, als vor ihrem Fenster zwei Stiefelpaare in Streit gerieten. Sie traten so lange nacheinander, bis einer der Stiefel in die Scheibe traf. Die Scherben fielen, glänzend im Licht der Straßenlaternen, wie Eisstücke auf Chajas Küchenboden.

Dass Vicky von ihrer Wohnung zu Fuß zur Arbeit gehen kann, ist auch ein Vorteil. Aber die Straßen um den Bülowplatz sind immer mehr zum Kampfgebiet zwischen Kommunisten und SA geworden. Arm sind alle, die in dem Viertel wohnen, nur glauben sie an unterschiedliche Schuldige und Retter. In den Hinterhöfen hängen rote Fahnen aus den Fenstern, viele mit Hammer und Sichel, einige mit Hakenkreuz. Elsa liebt es, wenn die Fahnen im Wind flattern, sie macht keinen Unterschied. An einer Hauswand steht in weißen Buchstaben »Hier verkommen unsere Kinder!«

Eines Tages kommt Vicky von der Arbeit, und Chaja hat einen Verband um den Kopf. Man sieht rote Flecken, wo das Blut durchgesickert ist. »Wenn se nu das Mejdele getroffen hätten«, sagt Chaja immer wieder und kann sich gar nicht beruhigen. Endlich entlockt Vicky ihr, dass sie zufällig in eine Straßenschlacht geraten ist und einen Stein an den Kopf bekommen hat. Als Vicky später Harry in der kleinen Küche davon berichtet, sagt er: »Du musst hier weg, Liebling. Das ist kein Ort für unser Kind.«

Vicky zündet den Gasring an und stellt einen Topf auf den Herd, während sich Elsa an ihre Beine klammert. »Ich wüsste da eine hübsche Villa in Lichterfelde. Da wär bestimmt noch Platz für uns zwei.«

Missmutig wirft Harry einen Blick in den Kochtopf. »Fang doch nicht wieder damit an. Im Gegenteil, es wird höchste Zeit, dass ich dort ausziehe. Hätte ich längst getan, wenn ich nicht diese Bruchbude mit unterhalten müsste.«

Vicky rührt im Topf, dass der Löffel ans Metall schlägt. »Ach ja? Dann miete stattdessen eine eigene Bude – für mich und unser Kind gleich mit.«

»Lass mich erst mein Studium zu Ende bringen.« Er probiert einen Löffel und verzieht das Gesicht. »Gibt es hier zufällig noch irgendetwas anderes als Grießbrei?«

Vier Kerzen sind auf dem Kuchen, zwei für Elsa und zwei für Bernhard. Beide beugen sich so weit über den Tisch, dass ihre Köpfe fast zusammenstoßen. Sie pusten, so fest sie können. Die Flammen erlöschen, Rauch steigt auf, rund um den Tisch wird applaudiert. Bernhard und Elsa glühen vor Stolz. Es ist ihre erste gemeinsame Geburtstagsfeier.

Viel Platz haben die Glasers in der Hinterhofwohnung auch nicht, aber eine große Wohnküche mit einem langen Esstisch. Die Junisonne fällt auf das blitzende Kaffeeservice aus dem Kaufhaus Jonass. Wie gewöhnlich hat Martha sie ein wenig befangen begrüßt. Vicky weiß nicht, ob das noch immer davon herrührt, dass Wilhelm bei Elsas Geburt dabei war. Es hat lange gedauert, bis Martha zu einem Familientreffen mit ihr und Elsa bereit war. Doch dann haben die beiden Kinder ihr keine Wahl gelassen. Nach dem ersten Beschnuppern spielten sie so begeistert miteinander, dass sie nur unter Tränen zu trennen waren. Und natürlich mussten sie sich wiedersehen.

Selten hat Vicky Martha fröhlich erlebt, im Kreis der Familie scheint sie aufzublühen. Als die versammelten Gäste den Geburtstagskindern ein Ständchen bringen, singt Martha laut mit. Sie hat eine schöne Stimme, voll und tragend.

Elsa und Bernhard wissen gar nicht, womit sie anfangen sollen bei all den Herrlichkeiten, die sie geschenkt bekommen haben. Sie setzen die von Martha genähten Puppen vor das Puppengeschirr, das Vicky bei Jonass erstanden hat, und Wilhelms selbst gebaute Holzboote transportieren die Knöpfe he-

ran, die ihnen auf die Teller gelegt werden. Elsa hat eine kleine Puppenfamilie aufgebaut. Die Puppe im Kleid ist Mama, die beiden kleinen sind »Elsa und Belnat«. Bernhard zeigt auf eine größere Puppe, die Hosen und Jacke trägt. »Alli«, sagt Elsa, ohne zu zögern.

»Alli? Wer ist denn Alli?«, ruft Charlotte. Die Erwachsenen horchen auf und wenden Elsa die Köpfe zu.

»Mann«, erklärt Elsa. »Alli.«

Vicky ist blass geworden. »Ach, sie meint den Kalli«, sagt sie und lacht. »Ein Nachbar, der manchmal etwas repariert.«

Harry schwingt sich vor dem Eingang zur Friedrich-Wilhelms-Universität aufs Fahrrad, um zum Jonass zu fahren. Er schiebt die Schirmmütze zurück und tritt pfeifend in die Pedale. Als er an einer Straßenecke warten muss, um eine Gruppe von Kindern vorbeizulassen, hört er mitten im Lied auf zu pfeifen. So geht es nicht weiter, denkt er, nun habe ich eine zweijährige Tochter und nicht mal Geburtstag mit ihr gefeiert. Ihre Großeltern wissen noch immer nichts von ihr. Was die Sache nicht einfacher macht. Harry übt im Stillen seine Rede: »Ach, übrigens, liebe Mama, lieber Papa, was ich euch immer schon erzählen wollte ... Aber es ist jedes Mal etwas dazwischengekommen ...« Es ist einfach lächerlich. Egal wie, heute muss er raus mit der Sprache. Sonst kann er bald nicht mehr in den Spiegel gucken.

Noch in der Tür zu Heinrich Grünbergs Büro schwenkt Harry die eben erstandene *BZ am Mittag*. »Ausgabe von 11 Uhr 30 mit Börsenkursen von 11 Uhr 20!« Sonst reißt sein Vater ihm das Blatt aus der Hand, doch heute bleibt er stumm hinter seinem Mahagonischreibtisch sitzen. Harry muss auf dem Besucherstuhl gegenüber Platz nehmen.

Der Rundfunkempfänger läuft, Grünberg legt einen Finger auf die Lippen. »In leeren Geschäften stirbt ein verarmter Mittelstand«, dröhnt es in die Stille des Kontors, »aber in den

Hauptstraßen schießen die Trutzburgen des Kapitals, die Warenhäuser, hoch.«

»Wer ist das denn?«, entfährt es Harry. »Die Trutzburgen des Kapitals, du meine Güte.«

»Ein gewisser Göring. Aber über den wollte ich nicht mit dir sprechen.« Grünberg schaltet das Radio aus. »Wir sind uns einig, was Gerd Helbig angeht?« Harry blickt ihn überrascht an. »Er ist ein Karrierist, ein Deutschnationaler, vermutlich ein Antisemit. Der dennoch für einen Juden arbeitet, solange der ihn gut bezahlt.« Grünberg lächelt. »Aber er ist auch ein fähiger Mann, der etwas von Zahlen versteht, nicht?« Harry nickt. »Nun, Helbig hat mich auf Unregelmäßigkeiten in der Kasse aufmerksam gemacht. Keine großen Summen, kleinere Beträge Bargeld, die früher oder später wieder ausgeglichen wurden. Er meint, es kann nur jemand sein, der einen Schlüssel zu einem speziellen Schrank besitzt.«

Harry wird bleich, dann rot. Heinrich Grünberg seufzt. »Helbig hat sein Wort gegeben, mit niemandem darüber zu sprechen und die Aufklärung mir zu überlassen. Es ist ja auch immer alles wieder eingezahlt worden. Das heißt«, Grünberg blättert in den Papieren, »momentan stehen noch fünfunddreißig Mark und siebenzig Pfennige aus.« Harry zieht sein Portemonnaie hervor. Grünberg winkt ab. »Lass stecken, Junge. Erklär mir lieber, was das Ganze zu bedeuten hat.«

Jetzt wird Harry erst rot, dann bleich. »Was ich dir und Mama schon länger erzählen wollte: Es gibt da eine Frau ... Sie ist charmant und schön, klug und entzückend, aber ...« Er bricht ab und sieht auf die blank polierte Tischplatte.

»Aber aus dem falschen Stall und völlig mittellos«, ergänzt sein Vater. Harry schaut ihn hoffnungsvoll an, doch Grünberg schüttelt den Kopf. »Hör zu, Harry, so genau will ich das alles gar nicht wissen. Wenn du ein Liebchen hast hier oder da ... Ich war auch mal jung. Hauptsache, du bringst uns eine anständige

Schwiegertochter nach Haus. Enttäusche Mutter nicht!« Er holt eine Flasche Cognac aus dem Schrank, gießt sich ein Glas ein und reicht ein zweites seinem Sohn. »Weißt du, für Alice ist es sehr schwer. Seit dem Oktober '29 ist sie in ständiger Sorge. Unsere Reserven sind weg, und nun hängt all unser Wohl und Wehe an diesem Kaufhaus.«

Harry fällt auf, wie erschöpft sein Vater aussieht. Er beugt sich vor. »Aber es läuft doch gut, oder nicht?«

»Noch halten wir den Kopf über Wasser. Aber wenn es so weitergeht in Deutschland – Arbeitslose können auch auf Pump nichts kaufen. Und du weißt ja, wie abergläubisch deine Mutter sein kann.« Grünberg lächelt müde in sein Cognacglas. »Der Schwarze Freitag so kurz nach der Eröffnung, das ist ein schlechtes Omen, hat sie immer gesagt. Kaum haben wir begonnen – und dann so ein Unglück. Alles geht uns schief.«

»Aber Vater, uns geht es doch blendend. Schau dich einmal um auf den Straßen ...«

»Du hast völlig recht. Aber für Alice ist es anders. Sie kommt aus einer guten Familie, hat nie Not leiden müssen. Wurde immer beschützt und von allem abgeschirmt. Dass sie mich geheiratet hat, obwohl ihre Eltern etwas Besseres für sie wollten, werde ich ihr nie vergessen.«

Harry schaut seinem Vater in die Augen. »Dann denkst du also auch, dass Liebe wichtiger ist als Herkunft und Geld?«

»Das Jonass ist kein Konzern wie Wertheim oder Hermann Tietz mit seinen vielen Filialen. Wir haben alles auf diese eine Karte gesetzt. Und nun setzen wir auf dich, Junge.«